

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 89 (2012)
Heft: [1]: Themenheft 2012 : 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Artikel: Ich darf mich dazugehörig fühlen : wie die Liturgiereform für die Kirche und mich ein Segen wurde
Autor: Eirich, Birgitta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich darf mich dazugehörig fühlen

Wie die Liturgiereform für die Kirche und für mich ein Segen wurde

Birgitta Eirich, Wehr (D)

Alles war sehr weit weg

Als Kind, als Jugendliche und als junge Erwachsene habe ich die vorkonziliare Zeit intensiv erlebt. Meine Mutter war eine fromme Frau, beeinflusst von Romano Guardini. Sie lehrte mich beten und führte mich schon in der Grundschule ein in den «Schott», das Messbuch für Laien. Sie konnte kein Latein und half mir, das unverständliche Latein bei der hl. Messe durch die Übersetzung im «Schott» ein wenig zu verstehen. Aber auch die deutsche Übersetzung war reine «Kirchensprache» und blieb nur im Kopf hängen. Nach dem 2. Weltkrieg gab es erste Ansätze für «Gemeinschaftsmessen» mit deutschen Liedern und Gebeten. Aber das Geschehen am Altar war für mich weit weg, geheimnisvoll und auch oft mechanisch. Trotzdem erinnere ich mich, dass es auch echte Begegnungen mit Jesus gab beim Kommunionempfang.

Ab Herbst 1947 besuchte ich ein Internat, von Franziskanerinnen geleitet. Die Schwestern pflegten eine sehr fromme Spiritualität, heute würde ich sie vielleicht als «Treibhausfrömmigkeit» beschreiben. Von ihr blieb für meinen geistlichen Weg fast nichts hängen. Nach sechs Jahren Internat – die Schule führte nur bis zur Mittleren Reife – kam ich 1953

nach Ottobeuren ins Haus meiner Grossmutter und besuchte das Gymnasium in Memmingen. In Ottobeuren lernte ich die benediktinische Art von Gottesdiensten kennen: Am Sonntag um 8 Uhr gab es eine hl. Messe mit Rosenkranz, später Amt bzw. Hochamt, meist mit lateinischen Messen des Kirchenchores; an Festtagen levitiertes Hochamt mit grossem, feierlichem Zeremoniell, aber alles war sehr weit weg... Da ich nichts anderes kannte, war für mich alles schön zu sehen und zu hören.

Auch während der Lehrerausbildung (1957–1959) für Grund- und Hauptschule an der Pädagogischen Akademie in Freiburg i.Br. blieb bei der Liturgie alles wie gehabt. Der «Schott» meiner Mutter begleitete mich all



Viel gebrauchtes «Schott-Messbuch» aus der Jugendzeit von Birgitta Eirich. Hier fanden die Gläubigen vor der Liturgiereform alle Übersetzungen der lateinischen Messe.

Birgitta Eirich (*1935) wohnt in Wehr (D) und war bis zu ihrer Pensionierung als Lehrerin in Chile und Deutschland tätig.

die Jahre. Die Ausbildung für den Religionsunterricht war sehr dürftig; die biblischen Geschichten waren vor dem Konzil der Schwerpunkt für die Katechese für Lehrkräfte, die nicht geistlichen Standes waren.

Begegnung mit Pater Leppich

In Freiburg i. Br. begegnete ich 1958 erstmals P. Johannes Leppich SJ (1915–1992) mit einer neuen Sprache im pastoralen Gefüge: Ich war fasziniert und liess mich auf Mitarbeit ein. Ich erfuhr eine praktische Anleitung zur täglichen Schriftlesung, bezogen auf die Welt der Gegenwart, dazu eine erste Einführung in freies Beten und Anstösse zu Engagement in der «Welt», in und ausserhalb der Gemeinde. Die tägliche Schriftlesung und die Impulse, die Pater Leppich in einem kleinen Heftchen («365× Christus») dazu gab, öffneten mir einen Zugang zum Wort Gottes, besonders im Neuen Testament. Ich fühlte mich als Laie angesprochen und ernstgenommen. Zusammen mit Gleichgesinnten fanden wir diese Art von kirchlicher und praktischer Arbeit gut. Im Rückblick waren diese Erfahrungen mit P. Leppich für mich ein erstes Aufbrechen von Reformbestrebungen.

Begegnung mit der erneuerten Liturgie

Die grosse Bedeutung des Konzils (1962–1965) wurde mir erst Jahre später bewusst. Die Umsetzung der liturgischen Reformen in den Pfarreien in Deutschland erlebte ich nur bruchstückhaft, da ich von 1967 bis 1970 in Santiago de Chile an einer deutschen Schule arbeitete. Auch in Chile wurde versucht, die Liturgiereform einzuführen, oft noch holperig, aber fast alle Pfarreien bemühten sich. Bei den Benediktinern in Santiago-Las Condes erlebte ich erstmals die neue Liturgie in für mich vollendeter Form und war begeistert: Im Sonntagsgottesdienst in Las Condes zogen die Mönche in einer Prozession ein, einer von ihnen trug hoch erhoben das Buch mit den liturgischen Texten, die Mönche waren um den Altar versammelt, dem Volk zuge-

wandt; von den Lesungen und dem Evangelium konnte ich, obwohl in Spanisch, fast jedes Wort verstehen, weil gepflegt und langsam gesprochen wurde. Dazu kamen die so schönen benediktinischen Choralgesänge zwischendurch. Mich führten diese Gottesdienste zu einer intensiven Teilnahme. Sie waren für mich «Eucharistiefiern in Vollendung», und ich fuhr jedes Mal dankbar und reich beschenkt nach Hause.

Priester und Gemeinde bilden eine Gemeinschaft

1970 kehrte ich wieder nach Hause zurück und tat weiter Dienst an einer Hauptschule in Wehr. Jetzt erlebte ich hier die erneuerte Liturgie in der Pfarrei. Der Zelebrationsaltar war installiert und der Pfarrer war zusammen mit der Gemeinde bemüht, all die Neuerungen bei der Eucharistiefier anzunehmen. Auch für mich war die erneuerte Liturgie eine grosse Umstellung, verbunden mit grossem

Um die tätige Teilnahme zu fördern, soll man den Akklamationen des Volkes, den Antworten, dem Psalmengesang, den Antiphonen, den Liedern sowie den Handlungen und Gesten und den Körperhaltungen Sorge zuwenden. Auch das heilige Schweigen soll zu seiner Zeit eingehalten werden. (*Vat. II, SC 30*)

Staunen: Der Priester war nun dem Volk zugewandt und betete in der Landessprache; Frauen und Männer durften Lektoren sein, später durften auch Mädchen ministrieren. Was das alles für die Kirchengemeinde und für mich bedeutete, wurde mir erst nach und nach klar: Der Priester und die Gemeinde bilden eine grosse Gemeinschaft, zu der auch ich gehören darf. Im Gottesdienst wird das Wort Gottes in der Landessprache verkündet, Lektorinnen und Lektoren dürfen die Lesungen übernehmen und sich so aktiv beteiligen; im eucharistischen Hochgebet sind die Gebe-

Konvent und Pilger feiern gemeinsam Eucharistie: Konzelebration (Konventamt) im Kloster Mariastein. Am Altar: Prior P. Markus Bär.



te in verständlicherer Sprache abgefasst. Zu den neuen Messtexten fand ich nach und nach Zugang, inzwischen sind sie mir längst lieb und teuer geworden.

Neues Verständnis der Eucharistiefeier

Im Laufe der Jahre entstand ein gutes Angebot an Büchern mit Einführungen in die biblischen Texte, besonders des Neuen Testaments, in einer heute verständlichen Sprache; sie sind ganz sicher auch eine Frucht des Konzils. Diese Bücher (z. B. von Anselm Grün) erleichtern mir erheblich den Zugang zum «Wort Gottes»; sie sind eine enorme Erweiterung der Impulshefte von Pater Leppich und für mich eine grosse Bereicherung für die tägliche Schriftlesung.

All das brachte mich zu einem neuen Verständnis der Eucharistiefeier, zu einer grösseren Liebe zu ihr, und ich bin bei jeder hl. Messe, die ich mitfeiern kann, sehr dankbar für all das, was die Liturgiereform gebracht hat.

Eine obligatorische Rückkehr zur alten Form der hl. Messe wäre für mich unerträglich. Ich verstehe, dass manche Menschen die vorkonziliare Liturgie vorziehen, vielleicht, weil sie

an früher erinnert werden; vielleicht, weil der alte Ritus mystisch abgehoben ist vom Volk; vielleicht, weil er weniger fordernd für den Alltag ist...

Heute kann ich gelassen Andersdenkenden ihre Vorlieben lassen, wenn nur nicht der alte Ritus zur allgemeinen Pflicht wird.

Ich darf mich dazugehörig fühlen

Zum Abschluss möchte ich noch gerne anfügen, dass ich vor zirka 15 Jahren Mariastein «entdeckt» habe und daselbst in der «Eucharistiefeier mit den Mönchen» jene Form der Gemeinschaftsmesse wiederfand, der ich in Santiago-Las Condes bei den Benediktinern erstmals begegnet bin. Nur finde ich das «Konventamt» in Mariastein noch schöner: Der Zelebrationsaltar steht vor dem Chorgitter, die Mönche stehen im Halbkreis um den Altar und pflegen einen sehr achtsamen, gepflegten Umgang mit Wort, Gesang und Handlung am Altar.

Die Gläubigen dürfen bei dem heiligen Geschehen nahe dabei sein; ich darf mich dazugehörig fühlen! Dafür bin ich bei jeder Eucharistiefeier in Mariastein Gott und den Mönchen sehr dankbar.